

Jörn Steigerwald (Bochum)

Erich Kleinschmidt: *Die Entdeckung der Intensität. Geschichte einer Denkfigur im 18. Jahrhundert*. Göttingen: Wallstein, 2004.
160 S., € 19,-. ISBN 3-89244-811-6

Der Umfang des schmalen Bändchens, das Erich Kleinschmidt der Entdeckung der ‚Intensität‘ im Zeitalter der Aufklärung widmet, mag einen unvorsichtigen Leser veranlassen, das Buch in die Reihe derjenigen Studien zu stellen, die sich mit einem mehr oder weniger beliebigen Thema innerhalb eines bereits sehr gut erforschten Gebietes beschäftigen. Ein solcher Eindruck mag sich zwar bei der Betrachtung des Buches einstellen, nach der Lektüre wird er jedoch grundlegend revidiert sein. Kleinschmidt legt mit dieser Studie nicht nur die Geschichte einer Denkfigur im 18. Jahrhundert vor, sondern bearbeitet erstmals ein umfangreiches und bedeutsames Wissensfeld, das am Schnittpunkt divergierender Diskurse liegt, indem er Ideen- und Begriffsgeschichte zusammenführt. Man kann wohl ohne Übertreibung sagen, dass Kleinschmidt mit dieser Untersuchung nicht nur eine gelungene, sondern auch eine notwendige Studie vorlegt, die in konzentrierter Form in die Denksysteme der Aufklärungszeit einführt und sie quasi en miniature herauspräpariert.

Eingeteilt ist das Buch in sieben Abschnitte, die die diskursive Ausfaltung der Intensität im Laufe des 18. Jahrhunderts verfolgen und dabei die allmähliche Durchdringung einer Vielzahl von Diskursen bis 1800 reflektieren. Nach dem einleitenden Prospekt, in dem die Fragestellung der Studie sowie die historische Konstellation der Intensität um 1700 vorgestellt wird, wird zunächst einmal eine begriffsgeschichtliche Untersuchung geboten, um die Intensität in ihrem funktionalen Kontext zu verorten. Darauf aufbauend präsentiert Kleinschmidt die Theorieräume, in denen die Intensität verhandelt wurde, wobei er dem ‚Empfindungsraum‘ aufgrund seiner herausgehobenen Bedeutung einen eigenen Abschnitt widmet. Die beiden nachfolgenden Abschnitte behandeln zunächst die ‚kulturpoetischen Topologien‘ der Intensität und darauf aufbauend die Sprache und Ordnung der Intensität, die um 1800, d. h. in den Zeiten der vorzugsweise romantischen Reformulierung der Intensität, eine neue Qualität erreichen. Abgeschlossen wird das Buch durch eine Engführung, in der die erarbeiteten Ergebnisse zusammengeführt und durch eine methodologische Reflexion ergänzt werden: Das Buch präsentiert sich gerade in seinem finalen Kapitel als Repräsentation einer historischen Denkformen und als Präsentation einer aktuellen methodologischen Reflexion, die sich im weiteren Sinne einer Poetologie des Wissens zuordnen lässt.

Diese Kurzbeschreibung erlaubt bereits eine erste Positionierung der Studie im Feld der Forschungen zur Aufklärung. Auch wenn – oder möglicherweise auch: gerade weil – Kleinschmidt die Verweise auf weiterführende Forschungsliteratur äußerst begrenzt hält, lassen sich einige Wegmarken festhalten, die der Verfasser seinem Leser mit auf den Weg der Lektüre gibt. Ähnlich den Studien von Rüdiger Campe zur ‚Wahrscheinlichkeit‘ und von Joseph Vogl zum ‚ökonomischen Menschen‘ befasst sich auch Kleinschmidt mit einer Denkfigur, genauer: mit einer epistemologischen Metonymie, die zu einem bestimmten Zeitpunkt diskursiv produziert wird.¹ Die Produktion dieser Denkfigur, so die Annahme, befördert allererst eine spezifische Wissenskonfiguration, die gleichsam quer liegt zu einer Vielzahl von Diskursen, deren integraler und zugleich konstituierender Bestandteil sie indessen ist. Die Rekonstruktion der mehrfachen Präsenz der Intensität führt indes nicht dazu, die Differenz zwischen den Diskursen zu nivellieren, sondern erlaubt es vielmehr erst, die je eigene, und d. h. vor allem je differente Konfiguration herauszuarbeiten und dabei die spezifischen Leistungen der einzelnen Diskurse zu benennen. Das bedeutet insbesondere, dass die Konfiguration des Wissens, die in der Literatur verhandelt wird, nachdrücklich bedacht und in Auseinandersetzung mit anderen Wissensdiskursen positioniert wird.

Dem entsprechend zeichnet Kleinschmidt zunächst das Aufkommen der ‚Intensität‘ als naturwissenschaftliche Größe um 1700 nach, die besonders im Bereich der Optik, aber auch der Thermik und der Mechanik von Bedeutung ist. Die Intensität ermöglicht es von Beginn an, dualistische Beschreibungsstrukturen aufzuheben und durch die graduelle Bestimmung, d. h. das jeweilige Maß an Intensität zu ersetzen. Ab der Mitte des 18. Jahrhunderts wird diese Beschreibungsstruktur auch zu einem integralen Bestandteil sinnesphysiologischer Wahrnehmungs- und emotionaler Rezeptionsmodelle und erlangt darüber hinaus auch in jenen Diskursen Bedeutung, die sich mit der Wahrnehmung als ästhetischem bzw. ästhetischem Akt beschäftigen. Der damit einhergehende Eingang der Intensität in die Kultur der Empfindsamkeit führt im weiteren Verlauf des 18. Jahrhunderts zu einer Verdoppelung der Intensität, die einerseits eine Quantität, aber auch eine Qualität der Emotionalität bezeichnet, andererseits eine Qualität der Darstellung von Emotionalität meint. Diese Doppelung der Intensität in den Diskursen der Aufklärung und deren Kippmoment um 1800 beschreibt Kleinschmidt ausführlich anhand der Ausführungen zur Intensität von Herder, Moritz, Novalis oder Humboldt. Indes lassen sich zwei präferierte Autoren namhaft machen, die diesen gleichsam kanonischen Autoren an die Seite gestellt werden: der Philosoph Johann Heinrich Lambert, der von Kleinschmidt als grundlegender Theoretiker der

1 Rüdiger Campe: *Spiel der Wahrscheinlichkeit: Literatur und Berechnung zwischen Pascal und Kleist*, Göttingen: Wallstein, 2002, und Joseph Vogl: *Kalkül und Leidenschaft: Poetik des ökonomischen Menschen*, München: Sequenzia, 2002. Zum Begriff der ‚epistemologischen Metapher‘ als Ausgangspunkt für die ‚epistemologische Metonymie‘ siehe Umberto Eco: *Das offene Kunstwerk*, Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1973.

Intensität vorgestellt wird, und der Psychologe Johann Christian Grohmann, der heute vorzugsweise noch durch seine Mitarbeit am *Magazin für Erfahrungsseelenkunde* bekannt ist. Zu den hervorhebenswerten Qualitäten der Studie gehört dem entsprechend, dass sie nicht nur auf zentrale, wenn auch bis dato eher vernachlässigte Autoren aufmerksam macht, sondern auch auf Wissenskonstellationen hinweist, die rein begriffsgeschichtlich so nicht zu erfassen wären. Innerhalb der Abschnitte zu den Theorieräumen der Intensität und zu den intensiven Empfindungsräumen konturiert Kleinschmidt die Intensität, indem er sie etwa hinsichtlich der Opposition ‚extensiv – intensiv‘ ausweitet oder durch den Einbezug der ‚Lebhaftigkeit‘ der Erfahrung bzw. der Darstellung weiter präzisiert. Kleinschmidt, so kann man zusammenfassend sagen, bildet das Tableau der ‚Intensität‘ zwischen 1700 und 1800 systematisch und in konzentrierter Form ab.

Allerdings lassen sich drei Momente festmachen, die aus der Konzentration der Darstellung resultieren, die jedoch für die Darstellung selbst nicht unerhebliche Konsequenzen haben. Methodisch heißt dies zunächst, dass Kleinschmidt argumentativ auf dem so genannten ‚spatial turn‘ der Kulturwissenschaften aufbaut und die topologische Ordnung der Intensität zu erfassen sucht. Diese methodische Vorentscheidung scheint für die Darstellung der Denkfigur durchaus fruchtbar zu sein, da sie es erlaubt, spezifische ‚Denkräume‘ namhaft zu machen, ohne gleich die diskursiven Ordnungen zu benennen. Gleichwohl ergibt sich dadurch eine eigene Konfiguration der Darstellung der Intensität, die diejenigen Diskurse präferiert, die über ein metaphorologisches Potenzial verfügen. Faktisch bedeutet dies, dass Kleinschmidt, gemäß der germanistischen Tradition, die Philosophie und die Ästhetik als paradigmatische Diskurse der Ausfaltung von Intensität behandelt, ohne die eigene Argumentationsbasis in den Blick zu nehmen. Der Fokus auf die Philosophie und die Ästhetik ist in der vorgelegten Darstellung auch wohl begründet, doch schließt er implizit weitere Diskurse aus, in denen die Intensität ebenfalls eine prominente Position einnimmt, ohne dies als logisches Resultat der eigenen Vorentscheidung in den Blick zu nehmen. Die Medizin, die Musik, aber auch die Rhetorik sind weitere Diskurse, in denen die Intensität ihre Bedeutung entfaltet, ohne dass ihnen jedoch Aufmerksamkeit geschenkt wird.² Schließlich zeigt sich, dass die Konzentration auf eine Denkfigur damit einhergeht, dass den Konfigurationen, in die selbige eingebunden ist, nur wenig Achtung geschenkt wird. Die immer wiederkehrende Anbindung an die ‚Aufmerksamkeit‘ und die ‚Empfindung‘ oder, wie hinzuzufügen wäre, an den ‚Reiz‘ und an daraus resultierende Phänomene wie den ‚Schwindel‘, wird

2 Ein in der jüngeren Forschung prominentes Beispiel, das zentral auf der (De-)Regulierung von Intensität aufbaut, ist der Schwindel, der von dem philosophischen Arzt Marcus Herz umfänglich beschrieben wird. Siehe Marcus Herz: *Versuch über den Schwindel*, Berlin: Voß, 1791. Siehe dazu beispielhaft Albrecht Koschorke: „Wissenschaften vom Arbiträren. Die Revolutionierung der Sinnesphysiologie und die Entstehung der modernen Hermeneutik um 1800.“ In: *Poetologien des Wissens um 1800*. Hrsg. v. Joseph Vogl. München: Fink, 1999, 19-52.

leider nicht fruchtbar gemacht, um die Konfigurationen, die von der Intensität gesteuert werden, herauszuarbeiten: Die Konzentration auf die Intensität erweist sich in diesen Fällen leider als Verlustgeschäft.³

Darüber hinaus sei noch ein Mangel festgehalten, der möglicherweise aus der germanistischen Binnenperspektive nicht existiert, jedoch aus komparatistischer oder, um mit Kleinschmidt zu reden – kulturtopologischer Sicht sehr wohl vorhanden ist. Wie bereits angemerkt, bezieht sich der Verfasser auf eine relativ kleine Auswahl an Forschungsliteratur, was er damit begründet, dass zu seinem Thema wenig vorliege. So versammelt er etwa in der Bibliographie ausschließlich Primärquellen sowie einige lexikalische Quellen, jedoch nicht mehr. Gleichzeitig bezieht er im Abschnitt zur ‚Begriffsgeschichte im funktionalen Kontext‘ die englische und französische Tradition mit ein, die er allerdings im weiteren Verlauf der Studie eher verblassen lässt. Dieses Verblassen ist umso bemerkenswerter, als einige geradezu klassische Studien aus dem Bereich der Anglistik und Romanistik vorliegen, die zentrale Begriffe, die als Korrelate zur Intensität fungieren, behandeln. Verwiesen sei an dieser Stelle nur auf die Arbeiten zum Konzept der ‚Energie‘, zur ‚Unruhe‘, zur ‚Dissonanz‘ oder zum Begriffspaar ‚Aktion und Reaktion‘, die alle mit der Intensität verbunden sind.⁴ Bemerkenswerter als diese Ausblendung erscheint dem Rezensenten jedoch ein weiterer Konzentrationsverlust, der aus dem überdeutlichen Fokus auf die Philosophie und die Ästhetik resultiert.

Dieser sei kurz anhand spezifischer Einträge aus der *Encyclopédie* vorgestellt: Im Lemma ‚intensité‘ der *Encyclopédie* findet sich zunächst nur ein Hinweis auf den Gebrauch dieses Begriffs im Bereich der Physik, genauer: der Optik sowie im Bereich der Mathematik. Bereits der Eintrag ‚intensité‘ in den Supplementbänden verweist auf einen gänzlich anderen Bereich, in dem die Intensität von Bedeutung ist: die Musik (siehe dazu auch die Lemmata ‚harmonique‘ und ‚harpe‘, in denen die Bedeutung der Intensität im musikalischen Bereich deutlich wird). Wenn man zudem die *Encyclopédie* mit einer Stichwortsuche durchforstet, was Dank diverser elektronischer Datenbanken problemlos möglich ist, dann erkennt man weitere Wissensbereiche, in denen

3 Dies ist umso bemerkenswerter, als die Forschungen zur Aufmerksamkeit in den letzten Jahren derart zunahmen, dass man von einer richtigen ‚Aufmerksamkeits-Mode‘ sprechen konnte. Verwiesen sei daher nur auf Michael Hagner: „Psychophysiologie und Selbsterfahrung. Metamorphosen des Schwindels und der Aufmerksamkeit im 19. Jahrhundert.“ In: *Aufmerksamkeiten*. (Archäologie der literarischen Kommunikation VII). Hrsg. v. Jan und Aleida Assmann, München: Fink, 2001, 241-263 sowie den Sammelband *Reiz, Imagination, Aufmerksamkeit: Erregung und Steuerung von Einbildungskraft im klassischen Zeitalter (1680 - 1830)*. Hg. v. Jörn Steigerwald/ Daniela Watzke. Würzburg: Königshausen und Neumann, 2003.

4 Siehe chronologisch geordnet: Jean Deprun: *La philosophie de l'inquiétude en France au XVIII^e siècle*. Paris: Vrin, 1979, Michel Delon: *L'idée d'énergie au tournant des Lumières (1770 - 1820)*. Paris: Presses universitaires de France, 1988, Caroline Jacot Grapa: *L'homme dissonant au dix-huitième siècle*. (SVEC 354) Oxford: Voltaire foundation, 1997 und Jean Starobinski: *Action et réaction: vie et aventures d'un couple*. Paris: Seuil, 1999.

die Intensität als zentrales Moment gesetzt wird. Erstens die Rhetorik, wie die Lemmata ‚pléonasme‘, ‚superlatif‘ und ‚surprise‘ ausweisen, in denen das Potential an Evidenz, das durch die Intensität bewirkt wird, behandelt wird. Zweitens die Medizin, als dem wohl bedeutendsten Bereich des Intensitätsdenkens. Ersichtlich wird dies etwa in den Lemmata zu ‚sueur‘, ‚regime‘, ‚fureur‘, ‚inflammatoire‘ und weiteren. Zu beachten ist dabei besonders, dass die Intensität an ein vitalistisches Konzept gebunden ist, das die Sensibilisierung des Menschen allererst leistet und das durch die Intensität selbst ein Gradmaß für die Regulierung des Körpers erhält. Die grundlegende Bedeutung der Intensität lässt sich etwa am Eintrag zur ‚sensibilité‘ erkennen, an dessen Beginn die Aussage steht: „La sensibilité est dans le corps vivant, une propriété qu'ont certaines parties de percevoir les impressions des objets externes, et de produire en conséquence des mouvements proportionnés au degré d'intensité de cette perception.“⁵ Von einer solchen Bestimmung der Intensität eröffnen sich ungleich andere ‚intensive Empfindungsräume‘ als diejenigen, die Kleinschmidt in seiner Studie modelliert. Inwiefern die Verbindung von Musik, Sensibilität und Intensität auch die literarische Gestaltung intensiven Wissens anregt, lässt sich etwa an Denis Diderots berühmtem *Rêve de d'Alembert* ablesen, in dem alle drei Momente zur Produktion einer neuen literarischen Wissenskonfiguration zusammengefügt werden. Ein letzter Punkt, der in den Einträgen der *Encyclopédie* zum Vorschein kommt, und der auch für die deutsche Literatur um 1800 von besonderem Interesse ist, betrifft die so genannte imaginationistische Diskussion, d. h. die Möglichkeit einer unmittelbaren bzw. mittelbaren Einwirkung der mütterlichen Einbildungskraft auf den Foetus.⁶ Bereits zeitgenössische Autoren wie Isaac Bellet⁷ haben die Intensität der Reize und die damit verbundene Intensivierung der Einbildungskraft als Erklärungsmodell genommen, um die mittelbare, da mechanistisch verfallende Einwirkung der mütterlichen Imagination zu beschreiben. In der *Encyclopédie* wird auf diese spezifische Wissenskonfiguration in den Lemmata zu ‚génération‘ und zu ‚envie‘ Bezug genommen und dabei die Bedeutung der Intensität hervorgehoben. In einem der vielleicht bemerkenswertesten Zeugungsakte der deutschen Literaturgeschichte, dem ‚doppelten Ehebruch‘ in Goethes *Wahlverwandtschaften*, wird nicht nur auf die ‚imaginationistische‘ Theorie des mütterlichen ‚Versehens‘ rekurriert, um die Intensität der Annäherung und der Zeugung zu beschreiben, der Roman kann als Ganzes als intensive Konfiguration gelesen werden, in dem sowohl die divergierenden Wissensbereiche, in denen die Intensität auftritt, als auch die spezifischen

5 *Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers*. Neufchâtel: Faulche, 1765 (Nachdruck Stuttgart/ Bad Cannstatt: Frommann 1967), Tome XV, S. 38.

6 Siehe dazu beispielhaft den Sammelband *Der falsche Körper: Beiträge zu einer Geschichte der Monstrositäten*. Hrsg. v. Michael Hagner. Göttingen: Wallstein, 1995.

7 Isaac Bellet: *Lettres sur le pouvoir de l'imagination des femmes enceintes*. Paris: Guérin, 1745.

Konfigurationen, in die die Intensität eingebunden ist, in der Erzählung ausgefaltet und zugleich aufgehoben wird.

Diese weitergehenden Ausführungen sind keineswegs als Kritik an der Studie von Erich Kleinschmidt zu verstehen, sondern vielmehr als Problematisierung der geleisteten Konzentration. Die erstmalige Präsentation ausgewählter Intensitätskonfigurationen ermöglicht es erst, weitere in den Blick zu nehmen, indem erstens weitere Diskurse eingebunden und zweitens weitere Konfigurationen beachtet werden. Der Anspruch von Kleinschmidts Buch wäre nur dann bedenklich, wenn es wirklich behaupten würde – wie der Klappentext aus Werbegründen verspricht – die „erstmalig umfassend rekonstruierte Geschichte dieser komplexen Begriffsgenese und der daraus entwickelten Intensitätsmodelle“ zu sein. Als Grundlegung einer solchen Konzeptgeschichte kann die Studie gerade aufgrund ihrer Konzentration sehr wohl gelten und damit wohl auch den Anspruch erheben, eine wahrhaft bedenkenswerte Studie zu sein.